Die Feuerspritzenmusterung

Von Hermann Pantli im Gfenn

Übersetzung aus dem Zürcher Dialekt ins Hochdeutsche

«Chueri, du musst in die Stube kommen. Der Ruedi Gottlieb, der Weibel, ist da. Er muss etwas mit dir besprechen.»

«Sag ihm, ich hätte noch keine Zeit. Ich muss die hinterste Kuh noch fertig melken. Was will er wohl?»

«Ich weiss es nicht.»

«Hol ihm einen Most herauf. Bis dahin bin ich dann auch bereit!»

Grite, die Frau des Feuerwehrkommandanten Chueri, führte den Befehl aus und schenkte dem Weibel Most aus dem Fass unter der Treppe ein und nicht etwa vom sauren. Grite setzte sich zu ihm, denn sie war neugierig, was er wohl zu berichten hatte.

«Bringst du eine neue Steuer? Müssen etwa die Strassen geschaufelt werden? Oder brauchst du Auskunft über solche, die ihre Steuern noch nicht bezahlt haben? Oder willst du vielleicht das Muni-Geld einziehen?»

Doch alles Fragen und Einschenken nützte nichts. Der Weibel gab von seinem Amtsgeheimnis nichts preis.

Inzwischen kam der Spritzen-Chueri aus dem Stall und stapfte in die Stube. Seine Grite ging in die Küche, um durch die Ofenöffnung die Neuigkeiten mitanzuhören.

«Guten Abend, Gottlieb! Bringst du schönes Wetter? Darauf warten wir schon lange! Hat dir Grite etwa vergessen einzuschenken? Was macht ihr unten im Dorf? Geht es euch gut? Habt ihr eine gute Obsternte gehabt? Wir draussen im Gfenn sind nicht besonders gut weggekommen. Dieses Jahr war es etwas zu trocken. Hoffen wir, dass es nächstes Jahr besser wird.»

«Unten im Dorf ist so ziemlich alles beim Alten. Nur die Gemeinderäte haben manchmal seltsame Einfälle. Insbesondere die Feuerwehrübung soll wieder einmal durchgeführt werden.»

«So, so, haben sie wieder einmal so etwas im Kopf!»

«Gerade deswegen komme ich zu dir, mit einer Mitteilung des Gemeinderates. Du musst heute in acht Tagen um zwei Uhr mit der Gfenner Feuerspritze, sämtlichen Männern, den Wassertraggefässen und den Schöpfeimern bei der oberen Mühle sein. Sie haben mir noch ausdrücklich gesagt, ich solle es dir rechtzeitig mitteilen, damit die Gfänner noch Zeit hätten, die Feuerspritze, die Schöpfeimer und die hölzernen Traggefässe im Wasser

aufquellen zu lassen. Nicht dass es wieder so geht wie beim letzten Mal, als den Wasserträgern das kalte Wasser die Hosenbeine hinunterlief.»

Der Gfenner Feuerwehrkommandant kratzte sich in den Haaren und sagte:

«Da wird man wohl in den sauren Apfel beissen müssen.»

Der Weibel trank seinen Most aus, stellte das Glas ab, stand auf und verabschiedete sich mit einem guten Abend.

Grite wäre hinter der Ofenöffnung vor Neugier beinahe geplatzt. Dazu war sie noch ärgerlich auf Chueri, weil er nicht sofort hatte wissen wollen, weshalb der Weibel gekommen war.

Als Chueri wieder in die Stube zurückkam, fuhr Grite wie ein feuriges Pferd auf ihn los.

«Du bist mir ein schöner Feuerwehrkommandant! Dem Weibel hätte ich schon gesagt, dass er dem Gemeinderat etwas zu erzählen gehabt hätte! Was für ein Theater die wieder veranstalten, und das ausgerechnet zu einer Zeit, in der man Gescheiteres zu tun hätte!»

Chueri zog einen anderen Kittel an und liess seine Grite ruhig weiter schimpfen. Langsam setzte er seine würdige Feuerwehrkommandantenmiene auf, denn noch am selben Abend wollte er die Feuerwehrübung bei seinen Männern ansagen.

Sein erster Gang führte ihn zu Chappi Jakob, weil dieser die Feuerspritze in einem alten Schopf untergebracht hatte.

Chappi Jakob war völlig verblüfft, als ihm Spritzen-Chueri sagte:

«Du musst die Feuerspritze unter die Dachtraufe hinausstellen, damit das Holz im Regenwasser aufquellen kann und sie bis zur Übung wieder dicht ist. Bei diesem Regenwetter ist jetzt gerade eine gute Gelegenheit.»

«Was, ist das dein Ernst?»

«Ich weiss nichts anderes!»

Spritzen-Chueri musste weiter, denn er hatte insbesondere die Wasserträger aufzusuchen. Sie sollten unbedingt dafür sorgen, dass die hölzernen Traggefässe und Schöpfeimer bis zur Übung dicht waren.

Bei Chappi Jakob gab es an diesem Abend einige Aufregung. Lisette bekam beinahe feuchte Augen, als sie mit Jakob über die Hühner sprach, die jetzt nicht mehr auf dem Druckbaum der Feuerspritze übernachten konnten.

«Ich bin nur froh, dass ich die Glucke zum Brüten in einen Korb gesetzt habe. Sie sitzt vorne unter dem Fahrgestell. Am besten holen wir sie gleich mitsamt dem Korb heraus. Bei Tageslicht würde sie auf mich losgehen wie ein Feuerteufel. Du weisst ja, das ist

diejenige, die weder Hunde noch Katzen fürchtet, wenn sie Junge hat. Die Eier der anderen Hühner können wir morgen noch aus dem Spritzenkasten nehmen.»

Am nächsten Morgen, nach dem Füttern, begann Chappi Jakob Platz zu schaffen, damit die Feuerspritze herausgenommen werden konnte.

Zuerst mussten der Leiterwagen, der Pflug, die Egge, ein alter Kinderwagen, zwei Dreschfässer und ein Haufen Bohnenstangen ins Freie geschafft werden.

Erst danach kam die Feuerspritze zum Vorschein.

Zunächst mussten sie noch die Hühnernester samt Eiern herausnehmen, den Hühnerdreck abkratzen und die alten Spinnweben mit einem Besen wegfegen. Dann konnten sie die Spritze endlich unter die Dachtraufe stellen.

Sie war so undicht, dass das Wasser aus ihr herauslief wie aus einem Korb.

Nachdem Spritzen-Chueri seine Runde gemacht hatte, ging er zuletzt noch zum Strahlrohrführer. Er sagte ihm, er solle das Strahlrohr von der Feuerspritze abnehmen, damit er das Messing putzen könne.

Bäbe-Heiri überlegte nicht lange und ging schnurstracks das Strahlrohr holen.

Damals war der Strahlrohrführer ein besonders wichtiger Posten. Man konnte sich für diese Aufgabe nur einen jungen, grossen und kräftigen Mann vorstellen.

Bei Bäbe-Heiri traf das alles zu. Dazu hatte er einen schönen Lockenkopf und seinen kleinen Schnauz konnte er bereits ein wenig zwirbeln.

Wenn es gebrannt hätte, wäre Bäbe-Heiri beim Löschen bestimmt nicht der Letzte gewesen.

Der wichtige Tag kam. Es war gerade Chilbimontag.

Der Gfenner Feuerwehrkommandant hatte angeordnet, dass die Gfänner auf dem kleinen Platz anzutreten hätten.

Als es gegen ein Uhr ging, rückten die Männer mit den Wassertraggefässen und Schöpfeimern, die Pumpmannschaft und die Schlauchbuben langsam an.

Der Feuerwehrkommandant und der Strahlrohrführer hatten bereits Stellung bezogen.

Als der Kommandant meinte, jetzt sei es an der Zeit, sagte er:

«So, ihr Männer, stellt euch einmal ordentlich auf! Ich möchte keinen mehr hinter mir sehen, damit ich auch weiss, wer alles da ist.»

Da sah man sechzigjährige Männer mit Bärten neben siebzehnjährigen Burschen, denen noch kein einziges Barthaar im Gesicht gewachsen war.

Der Strahlrohrführer hatte sich ganz rechts aussen aufgestellt.

Im Gfenn gab es beinahe einen kleinen Volksauflauf.

Besonders Bäbe-Heiri, der Strahlrohrführer, zog die Blicke der Mädchen auf sich.

Aber sein Vreni konnte er nirgends entdecken, obwohl ihr Haus gerade hinter ihm stand.

Plötzlich drehte er sich um. Und wem schaute er geradewegs ins Gesicht?

Seinem Vreni, das eben neugierig aus dem kleinen Küchenfenster schaute.

Vreni bekam einen feuerroten Kopf und verschwand blitzschnell.

Dass Heiri auch gerade sehen musste, wie ich ihn von hinten angeschaut habe!

Nun begann das Verlesen der Namen. Fast ausschliesslich alte Gfenner Familiennamen wurden aufgerufen.

Damals kannte man bei der Feuerwehr weder die Achtungsstellung noch ein schneidiges «Hier!» als Antwort.

Man sagte einfach:

«Ich bin da.»

Einzig der Strahlrohrführer stand mit dem Strahlrohr im Arm und gespreizten Beinen da wie ein Grenadier.

Zuletzt kam noch Chli-Heiris Töde zum Kommandanten und meldete, Hansheiri werde später kommen. Er müsse noch die Kalberkuh fertig melken.

Kurz darauf kam Sali-Heiris Rägel und berichtete, Heiri habe wieder einmal zur Hebamme gehen müssen. Er werde dann unten im Dorf antreten. Seine Traggefässe und den Schöpfeimer habe er einem anderen mitgegeben.

Bald darauf kam Graafe-Sali mit seinen zwei lebhaften Pferden und spannte sie vor die uralte, wacklige Feuerspritze.

Die Männer mit den Schöpfeimern und Traggefässen konnten ihre Ausrüstung im Spritzenkasten verstauen.

Ausser dem Fuhrmann durften nur der Kommandant und der Strahlrohrführer aufsitzen. Alle anderen mussten zu Fuss ins Dorf hinuntergehen.

Als die Gfänner bei der oberen Mühle ankamen, stand die Feuerspritze bei der alten Schmiede. Die Pferde waren inzwischen in der Gfenner Zollstätte untergebracht worden.

Der Kommandant konnte sofort mit seiner Arbeit beginnen.

Er teilte die Männer ein, die das Wasser von der Glatt hertragen mussten, und erklärte, dass der Spritzenkasten mindestens zur Hälfte mit Wasser gefüllt sein müsse, bevor man mit dem Pumpen beginnen könne.

Darauf machten sich die Wasserträger mit ihren hölzernen Traggefässen und Schöpfeimern auf den Weg.

Anschliessend teilte der Kommandant die Pumpmannschaft ein. Die Pumpstangen mussten eingesetzt und verschraubt werden. Dann verteilte er die Männer auf die beiden Stangen.

Dazu sagte er:

«Ihr müsst auf mich schauen. Ich gebe euch jeweils mit der Hand ein Zeichen, ob der Pumpbaum vorne oder hinten hinuntergedrückt werden muss.»

Langsam kamen die ersten Wasserträger mit ihren mit Glattwasser gefüllten Gefässen zurück.

Sie gingen ganz bedächtig, denn sonst wäre ihnen das Wasser beim Tragen über den Rand geschwappt und den Hals hinuntergelaufen.

Während der Spritzenkasten allmählich bis zur Hälfte gefüllt wurde, legte der Strahlrohrführer mit seinen Schlauchbuben die Schlauchleitung aus und schraubte sie an die Feuerspritze.

Der Strahlrohrführer bezog bei einem Haus im Oberdorf Stellung.

Die wenigen Schlauchbuben verteilten sich mit grossem Eifer entlang der Schlauchleitung, um ja bereit zu sein, sobald das Wasser kommen sollte.

Der Strahlrohrführer nahm den Schlauch zwischen die Beine, hielt das Strahlrohr fest in den Händen und rief:

«Feuerspritze Gfenn, Wasser!»

Da der Spritzenkasten bald voll war, konnte der Kommandant dem Befehl des Strahlrohrführers nachkommen.

Auf sein Zeichen begannen die Männer zu pumpen.

Er rief immer wieder:

«Eins, zwei! Eins, zwei!»

So blieb die Bewegung gleichmässig.

Als der Strahlrohrführer merkte, dass bald Wasser kommen könnte, stellte er sich noch etwas breitbeiniger hin.

Der erste Wasserstrahl kam. Er reichte beinahe bis zur Dachrinne des nächsten Hauses hinauf.

Der zweite erreichte sie bereits ganz.

Die damalige Feuerspritze hatte weder eine Saugleitung noch einen Windkessel, der den Druck ausgeglichen hätte.

Deshalb kam jeweils ein Wasserstoss und kurz darauf wieder einer, sobald der Pumpbaum vorne oder hinten ganz hinuntergedrückt worden war.

Die Gemeinderäte aus dem Dorf kamen zusammen mit dem Oberfeuerwehrkommandanten, um die Übung abzunehmen.

Sie befanden die Leistung für gut.

Die Leute hatten ordentlich gearbeitet.

Nachdem die Gfänner etwas ins Schwitzen gekommen waren, durften sie wieder zusammenpacken.

Nach der Entlassung kehrten sie in der Gfenner Zollstätte ein, dem heutigen Restaurant Kreuzstrasse.

Weil Chilbimontag war, wurde daraus ein etwas längerer Aufenthalt.

Einige gingen nach Hause, um das Vieh zu füttern. Die meisten Männer und auch die Feuerspritze blieben jedoch noch unten im Dorf.

Es wurde spät.

Die Pferde scharrten draussen beim Unterstand bereits ungeduldig mit den Hufen, bis sie endlich wieder eingespannt wurden.

Schliesslich waren alle bereit.

Wer ausser dem Kommandanten und dem Strahlrohrführer noch da war, setzte sich zu den Schöpfeimern und Traggefässen in den Spritzenkasten.

Die Pferde zogen los.

Vom Feldhof an wurden sie immer schneller und gingen schliesslich die meiste Zeit im Galopp.

Die alte, wacklige Feuerspritze begann immer stärker zu schwanken.

Die Hinterräder standen einmal nach innen und dann wieder nach aussen.

Beim Schörli, in der Nähe des Bahnübergangs, erreichten die Pferde ihre höchste Geschwindigkeit.

Und was geschah?

Ein gewaltiger Ruck, ein Krachen, ein lauter Schlag!

Die mit einer Schweinsblase geschützte Laterne erlosch, und die Pferde blieben schlagartig stehen.

Ja, die alte Feuerspritze war zusammengebrochen!

Die Hinterräder lagen flach hinter dem Wagen auf dem Boden. Die hölzerne, wurmstichige Achse war auseinandergebrochen und ragte nach hinten hinaus.

Die Männer sprangen aus dem Spritzenkasten und betrachteten die Bescherung.

Ihnen blieb nichts anderes übrig, als die beiden Räder und die zerbrochene Achse im Spritzenkasten zu verstauen.

Dann liessen sie den Kasten von den Pferden bis auf den Hausplatz des Spritzen-Chueri schleifen.

Keinem der Gfänner kamen deswegen die Tränen.

Nur der Strahlrohrführer war etwas niedergeschlagen.

Als er gegen das Gfenn hinaufging, sah er, dass bei seinem Vreni im Stall noch Licht brannte.

Er schlich hinüber und klopfte leise an.

Vreni kam sofort und öffnete ihm die Tür.

«Das ist aber schön, dass du noch ein wenig zu mir kommst! Ich habe schon lange auf dich gewartet! Ist alles gut gegangen?»

«Nicht besonders gut. Unsere Feuerspritze ist zusammengebrochen.»

Vreni machte einen Schritt zurück.

«Und du bist jetzt kein Strahlrohrführer mehr?»

Heiri drehte sich um und wollte sich davonschleichen.

Aber Vreni hielt ihn fest, zog ihn in eine dunkle Ecke und flüsterte ihm leise ins Ohr:

«Weisst du, Heiri, deswegen habe ich dich trotzdem noch gern!»

Da wurde Heiri wieder wohler ums Herz, und er blieb noch eine schöne Weile bei seinem Vreni.

Bei Spritzen-Chueri gab es wesentlich mehr Aufregung, als die Männer die zerstörte Feuerspritze auf den Hausplatz geschleppt hatten.

Seine Grite bekam einen feuerroten Kopf, als sie die Bescherung im Hof sah.

«Gell, Chueri, jetzt bist du kein Feuerwehrkommandant mehr! Und eine saftige Busse wirst du sicher auch noch bekommen. Dafür dürfen wir diesen alten Plunder nun noch ein halbes Jahr lang auf unserem Platz anschauen!»

Dass die Gfenner Feuerspritze zusammengebrochen war, sprach sich noch am selben Abend im ganzen Dorf herum. Überall wurde darüber geredet.

Schon am nächsten Tag kamen die Gemeinderäte mit einem Fachmann, der untersuchen sollte, was geschehen war und wer die Schuld daran trug.

Der Mann konnte nichts anderes feststellen, als dass die ganze Feuerspritze ein altes, durch und durch wurmstichiges Werk gewesen sei.

Sie habe früher oder später einfach zusammenbrechen müssen.

So kamen die Gfänner allem Anschein nach glimpflich davon.

Der Gemeinderat beschloss, für das Gfenn eine gute Saug- und Druckspritze anzuschaffen und dazu ein richtiges Spritzenhaus zu bauen.

Bei der nächsten Feuerwehrübung traten die Gfenner Feuerwehrmänner ohne ihre alten Wassertraggefässe und Schöpfeimer an.

Dafür konnten sie aus dem neuen Spritzenhäuschen eine gute Saug- und Druckpumpe hervorholen.

Grite, die Frau des Spritzen-Chueri, war nun wieder zufrieden, denn sie war weiterhin die Frau des Feuerwehrkommandanten geblieben.

Und auch Vreni durfte stolz sein. Inzwischen war sie nämlich die Frau des Strahlrohrführers geworden.

So nahm die etwas verwickelte Geschichte um die alte Feuerspritze schliesslich doch noch ein gutes Ende.